

Daniela Angetter-Pfeiffer

Als die Dummheit die Forschung erschlug

Die schwierige
Erfolgsgeschichte
der österreichischen
Medizin



Amalthea

Daniela Angetter-Pfeiffer

Als die Dummheit die Forschung erschlug

Die schwierige
Erfolgsgeschichte
der österreichischen
Medizin

Mit 31 Abbildungen



Amalthea
Verlag

Gefördert von der Stadt Wien Kultur



Der Umwelt zuliebe #ohnefolie

Besuchen Sie uns im Internet unter: amalthea.at

© 2023 by Amalthea Signum Verlag GmbH, Wien

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Johanna Uhrmann

Umschlagmotiv: Ärzte in Forschungslabor © Okamoto Yoichi R./ÖNB-Bildarchiv/picturedesk.com

Lektorat: Martin Bruny

Herstellung und Satz: VerlagsService Dietmar Schmitz GmbH, Heimstetten

Gesetzt aus der 11,95/13,75 pt Minion Pro und der Noto Sans

Designed in Austria, printed in the EU

ISBN 978-3-99050-241-9

eISBN 978-3-903441-10-1

Inhalt

Vorwort von Univ.-Prof. Dr. Ernst Wolner	9
Einleitung:	
Schatten und Licht in der österreichischen Medizingeschichte	11
Maria Theresias Leib- und Hofärzte als Begründer der Älteren Wiener Medizin	18
Der Reformier Gerard van Swieten und seine Strategien gegen Pocken, Syphilis und Vampirismus	20
Anton von Störck versus Anton de Haen und Franz von Mesmer	31
Ferdinand von Leber über die Widersinnigkeit der Folter	34
Leopold Auenbrugger – von der Säftelehre zur Organpathologie	35
Maximilian Stoll versus Joseph von Quarin	38
Die »medizinische Polizey« als Impuls für die moderne Gesundheitsfürsorge	42
Wien als Vorreiter der urbanen Gesundheitspolitik	42
Johann Peter Franks Weg vom »Aberglauben« hin zur modernen Sozialmedizin	44
Carl von Rokitansky, Josef von Škoda und Ferdinand von Hebra – das geniale Dreigestirn der Wiener Medizin	59
Anatomie als Schauspiel	59
Aller Anfang ist schwierig	61
Im eigenen Land verpönt, im Ausland hochgejubelt	64
Carl von Rokitansky versus Rudolf Virchow	70
»A Schuster is er, und Krätz hat er«	72
Wien als Vorreiter für Spezialkliniken	78
Joseph Beers medizinischer Blick in die Welt	78
Der »Türckenkrieg« beflügelt die Laryngologie	84

Die Ohrenheilkunde – von der unscheinbaren Disziplin zum akademisch anerkannten Fach	91
Wien als Weltstadt der Erforschung von Harnwegserkrankungen	94
Der Siegeszug der Endoskopie	97
Vom Kosten und Riechen zum wissenschaftlich fundierten Fach	98
Von der »Musteranstalt für Pflege und Behandlung Gemütskranker« zum »Neurologischen Institut«	100
Wie aus Heinrich Obersteiners »Kasten« das Klinische Institut für Neurologie wurde	103
Die Basis – Diagnose und Therapie	106
Die Pioniere der Kreislaufphysiologie in Wien	106
Operation im Tiefschlaf	111
»Der Mann mit dem Koks ist da«	112
Schlafgas oder Lachgas?	113
Otto Mayrhofer-Krammel – Vater der österreichischen Anästhesiologie und Intensivmedizin	114
Joseph Hyrtl – Meister der Anatomie	116
Guido Holzknicht – Wiens Vorreiter der bildgebenden Diagnostik	119
Wien, das Mekka der Chirurgie	125
Die Chirurgie – Königin des Messers und der Narkose	125
Theodor Billroth – Pionier der modernen Chirurgie in Wien	127
Lorenz Böhler – Wegbereiter der modernen Unfallchirurgie	132
Raimund Margreiter – Autodidakt der Transplantationschirurgie	139
Ernst Wolners Klinik als Impulsgeber für das »Small Vienna Heart«	145
»Majestät, [Orthopädie,] das ist die Kunst, die Krümmen gerade und die Lahmen gehend zu machen«	149
Die Anfänge der Orthopädie in Wien	150
Adolf Lorenz – Begründer der unblutigen Chirurgie	151
Wer machte nach Lorenz »die Krümmen gerade und die Lahmen gehend«?	156
Karl Chiari, der erste Ordinarius für Orthopädie in Wien	159

Eine schwere Geburt	162
Lukas Boër – Verfechter der sanften Geburt	162
Ignaz Semmelweis – »Retter der Mütter«	164
Geburtshilfe und Gynäkologie nähern sich an	169
Ernst Wertheim und Friedrich Schauta – Wien als Ursprungsort der radikalen Gebärmutterentfernung	170
Radium: Teufelszeug oder Wunderheilmittel?	172
Die Antibabypille, eine österreichische Erfindung	173
Das »Tagezählen« – Empfängnisverhütung oder Kinderwunsch	176
Hugo Husslein und Ingrid Leodolter – vom Schwangerenpass zum Mutter-Kind-Pass	178
Die Psychoanalyse	181
Sigmund Freud – Ikone und Antiheld	181
Alfred Adler – Widerstand gegen die Psychoanalyse	188
Wilhelm Stekel – »Freuds Apostel«	191
C. G. Jung – vom »Kronprinzen« zum Feind	193
»Befreien Sie mich von Wilhelm Reich!«	195
Viktor Frankl und die dritte Wiener Schule der Psychotherapie	200
Ein schwieriger Neubeginn nach 1945	204
Die Psychiatrie	206
Theodor Meynert und sein Netzwerk als Impulsgeber für die Psychiatrie in Wien	206
»Am Steinhof« ist eröffnet	211
Ein Neubeginn im Schatten der NS-Zeit	212
Hans Hoff – eine Ära der Wiener Psychiatrie geht zu Ende	213
»Mr. Suizid« Erwin Ringel	215
Die psychosoziale Versorgung von morgen	218
Verschmähte »noble« Stars	222
Robert Bárány – Nobelpreisträger in russischer Gefangenschaft	223
Julius Wagner-Jauregg – Fieber als Heilmittel gegen alle Krankheiten	231
Karl Landsteiner – Entdecker der Blutgruppen	236

Ist Österreichs medizinische Versorgung in Gefahr?	242
Literatur	247
Dank	249
Bildnachweis	249
Namenregister	250
Die Autorin	256

Einleitung:

Schatten und Licht in der österreichischen Medizingeschichte

In den 1990er-Jahren flimmerte über unsere Fernsehschirme eine Ärztin, die ihre Familie in Boston verlassen hatte, um im Städtchen Colorado Springs inmitten der Berge eine Praxis zu eröffnen. Als Frau milde belächelt, erwarb sich Michaela »Mike« Quinn aus der Serie *Dr. Quinn – Ärztin aus Leidenschaft* mit viel Geduld das Vertrauen der Bewohner.

Das männliche Pendant ist wohl Österreichs beliebter Bergdoktor Martin Gruber, der sich hingebungsvoll um seine Patienten, die an seltenen oder ungewöhnlichen Erkrankungen leiden, kümmert und heldenhaft die Wunder der Medizin aufdeckt.

Geballte Aktion in der Notaufnahme, Rettungshubschrauber, die Schwerstverletzte und lebensbedrohlich Erkrankte bringen, hektischer Krankenhausbetrieb und das Finden einer Diagnose, das oft so kompliziert ist wie das Lösen eines Kriminalfalls, und doch kommt es im Alltag der Götter in Weiß zumeist zum Happy End. Das vermitteln jedenfalls Serien wie *Grey's Anatomy*, *Dr. House* oder *Emergency Room*. Und weil jedes Leben zählt, ist die Notarzt-Crew von *Medicopter 117* stets bereit, Patienten aus den gefährlichsten Situationen zu retten.

Action pur und zum bejubelten Star zu werden, eigentlich ein traumhaftes, erstrebenswertes Berufsbild. Passt aber gar nicht zusammen mit der Schlagzeile aus *praktischArzt* vom 14. April 2022: »Jeder dritte Medizinabsolvent übt Arztberuf nicht aus«.

Warum ist das so?

Werfen wir einen Blick in die Realität des österreichischen Arztalltags: überfüllte Spitalsambulanzen, Reduzierung von Bettenkapazitäten und Spitalsabteilungen, überlaufene Praxen, weil aufgrund des akuten Ärztemangels viele Stellen vor allem im ländlichen Bereich offen sind und Fachärzte fehlen. Unzufriedene Patienten, da es oft Wochen und in nicht dringenden Fällen sogar Monate dauern kann,

bis man einen Termin für eine Untersuchung oder eine Operation erhält. Dazu kommen Sprachbarrieren und kulturelle Unterschiede, die die Arbeit nicht gerade erleichtern, und immer mehr ältere Menschen, die das Gesundheitssystem naturgemäß in einem höheren Maß benötigen. So bleibt in vielen Fällen nur wenige Minuten Zeit für einen Patienten. Und das bei einem für die Verantwortung vergleichsweise oft geringen Verdienst. »Ich wechsele aus dem Allgemeinen Krankenhaus in ein Landspital, denn dafür, dass ich als Oberarzt weniger verdiene als die alteingesessene Haushaltshilfe, tue ich mir den Stress und die tägliche Fahrerei von einer Stunde und mehr nicht mehr an«, erzählte mir ein frustrierter Arzt vor wenigen Jahren.

Das Bild für die Bevölkerung erweitert sich noch durch Diskussionen in den Medien, wo es um Zwei-, Drei-, manchmal sogar Vierklassenmedizin geht, um Medikamentenengpässe in Apotheken, um Überlegungen, ob der beliebte Hausarzt überhaupt noch zeitgemäß ist oder man nicht besser auf Gruppenpraxen umsteigen soll, um Reformbedarf bei den Krankenkassen, um Ethik und Datenschutz – und das sind nur ein paar Beispiele.

Schwierige Arbeitsbedingungen, fehlendes Geld, zu wenig Akzeptanz seitens Behörden, Politik und Gesellschaft, Intrigen, Freunderlwirtschaft, keine Zeit für die Wissenschaft und der Kampf gegen etablierte Institutionen, Religion und die Kultur sind keine Erscheinungen des 21. Jahrhunderts, sondern begleiteten Ärzte über Jahrhunderte. Gerard van Swieten (1700–1772), Carl von Rokitansky (1804–1878), Theodor Billroth (1829–1894), Lorenz Böhler (1885–1973), Erwin Rinkel (1921–1994), Ernst Wolner oder Siegfried Meryn sind nur einige wenige klingende Namen, die unweigerlich mit der Wiener Medizin in Verbindung gebracht werden. Sie schafften es wie viele andere auch in dieses Buch, weil sie sich von Behauptungen wie »Kein Arzt ist seinen Kollegen wohlgesinnt« oder »in Österreich herrsche ein empörendes Günstlingswesen; es gäbe unfähige Professoren und Primärärzte, welche ihre Stellung dem Patronate vornehmer Schürzen und einflußreichen Kutten verdankten« (so der deutsche Internist Adolf Kußmaul in seinem Buch *Jugenderinnerungen eines alten Arztes*, 1899) ebenso wenig wie von abwertenden Aussagen über neue Entdeckungen und Erfindungen abschrecken ließen, weil sie wegen ihrer

Erkenntnisse oder aus »rassischen« Gründen aus dem Heimatland vertrieben wurden oder einfach, weil sie nicht schwiegen, sondern für die Medizin und die Patienten ihre Stimme erhoben.

Medizin ist mehr als die Wissenschaft zur Gesunderhaltung, Heilung und Linderung von Krankheiten, sie hat gesellschaftspolitische Verantwortung. Um das in die Köpfe der Kollegen und der Bevölkerung zu bringen, brauchte Johann Peter Frank (1745–1821) bereits im 18. Jahrhundert viel Geduld. Es bedarf ständiger Innovationen und Investitionen, um in der Spitzenmedizin mitzumischen. Dass Österreich die Fähigkeit dazu hat, beweisen viele Beispiele aus den letzten drei Jahrhunderten. Dazu war nicht nur Engagement nötig, sondern auch unzählige Kämpfe: gegen Zurückweisung, Unverständnis, Ignoranz, Neid und Widerstand. Mobbing, Vertreibung, Disziplinar- oder Gerichtsverfahren gehörten praktisch zum Alltag der Mediziner und machten nicht einmal vor Nobelpreisträgern wie Robert Bárány (1876–1936), Karl Landsteiner (1868–1943) oder Julius Wagner-Jauregg (1857–1940) halt.

Zum »Mobbing-Kaiser« in Österreich krönte sich Andreas von Stiff (1760–1836), der Leibarzt von Kaiser Franz II. (I.) (1768–1835). Er vertrieb Johann Peter Frank ins russische Zarenreich, erwirkte Johann Lukas Boërs (1751–1835) Rücktritt, feindete Georg Joseph Beer (1763–1821) an, ließ Joseph Gall (1758–1828) scheitern und die Homöopathie verbieten.

Gerard van Swieten musste sich erst mühsam gegen die verstaubten Lehrmethoden der Jesuiten durchsetzen und den Wiener Ärzten klar machen, dass es den Studenten nicht schadete, wenn sie in der Ausbildung schon Kranke zu Gesicht bekamen und sie unter Anleitung und Aufsicht untersuchten und behandelten. Auf Unverständnis stieß er auch, als er verbot, bei Geburten im Herrscherhaus zuzusehen und diese zur Sache zwischen der werdenden Mutter, dem Arzt und der Hebamme erklärte. Aber auch seine Nachfolger befelegelten sich untereinander heftig. Dabei ging es um Medikamentenanwendungen, Naturheilverfahren oder Postenbesetzungen.

In den Anfängen der Etablierung des heute üblichen Vorgehens bei der Behandlung eines Patienten, nämlich von der Anamnese über die Diagnose zur Therapie zu gelangen, hatte es Carl von Rokitansky

in Wien nicht immer leicht. Vor allem gegen den deutschen Pathologen Rudolf Virchow (1821–1902) brauchte er eine dicke Haut.

Die Dermatologie wollte man überhaupt ins »Aussätzigenzimmer« verbannen, und Josef von Škoda (1805–1881) drohte sogar die Aberkennung seines Doktordiploms, weil er einen Pockenkranken ohne Einwilligung des Primararztes therapiert hatte.

Dass die Wiener Augenheilkunde heute auf eine lange Tradition zurückblicken kann, verdankt sie Georg Joseph Beer, der Anfang des 19. Jahrhunderts alle Steine, die ihm von Kollegen und der Bürokratie in den Weg gelegt worden waren, überwand, um eine Augenklinik zu gründen.

Dass Wien zur Wiege des Kehlkopfspiegels wurde, resultierte aus dem »Türckenkrieg« zwischen Johann Nepomuk Czermak (1828–1873) und Ludwig Türck (1810–1868).

War Robert Bárány mit seinen bahnbrechenden Erkenntnissen an der Taubheit der Wiener Medizinischen Fakultät gescheitert, so stellten sich sein Lehrer Adam Politzer (1835–1920) und der Ohrenarzt Josef Gruber (1827–1900) taub gegen alle Argumentationen, in der Ohrenheilkunde zusammenzuarbeiten. Der wissenschaftliche Wettstreit, wer nun der Pionier der Ohrenheilkunde sei, war wichtiger.

Auch in der Urologie war es im wahrsten Sinne des Wortes ein steiniger Weg, bis man sich von der Harnschau über die Blasensteinerztrümmerung zur Diagnose mittels Endoskopie durchringen konnte.

Die Görgengasse, die Leidesdorfgasse oder die Obersteinergasse im 19. Bezirk erinnern heute an die Wegbereiter der Neurologie. Doch es bedurfte einer ausländischen Initiative, um anstatt des Narrenturms menschenwürdige Versorgungseinrichtungen für Patienten mit psychischen Erkrankungen in Wien zu etablieren. An der heutigen Universitätsklinik für Neurologie im Allgemeinen Krankenhaus kann man sich wohl kaum vorstellen, dass man in den Anfängen bloß einen »Kasten« zur Verfügung gestellt bekam.

Ein Pferd musste her, um das Blutdruckmessgerät zu entwickeln. Hermann Nothnagel (1866–1898) fühlte geschätzt 300 000 Pulse für Diagnosen. Die Anästhesie brauchte »Koks« und »Lachgas«. Hundegbell ließ den Anatomen Joseph Hyrtl (1810–1894) und den Physio-

logen Ernst Wilhelm von Brücke (1819–1892) aneinandergeraten, und die Entwicklung der Röntgenologie forderte einen hohen Tribut. Guido Holz knecht (1872–1931) schaffte es zwar mit Hartnäckigkeit, dass »seine« Disziplin als Habilitationsfach zugelassen wurde, die Anerkennung der Röntgenologie als selbstständiges Fach erlebte er allerdings nicht, nicht zuletzt, weil er den damaligen Dekan der Medizinischen Fakultät gegen sich hatte. Holz knecht musste aufgrund der starken Strahlung, der er sich aussetzte, unzählige Krebsoperationen, die Amputationen zur Folge hatten, über sich ergehen lassen. Dennoch forschte er wie ein Besessener weiter, um die junge Wissenschaft voranzutreiben.

Das frühere Zaudern der studierten Mediziner, Patienten zu operieren, hatte spätestens Ende des 18. Jahrhunderts ein Ende. Ab dann trauten auch sie sich mehr und mehr, das Messer in die Hand zu nehmen. Die bisherigen Praktiker der Chirurgie, die Wundärzte, traten in den Hintergrund. Große Namen prägten nun die damalige Königsdisziplin der Wiener Medizin: Eduard Albert (1841–1900), Theodor Billroth, Anton von Eiselsberg (1860–1939), Ernst Wolner und andere. Ein weiterer großer Name hatte so seine Startschwierigkeiten. Lorenz Böhler musste sich mehrmals auf illegale Weise Patienten beschaffen, um zu beweisen, dass seine »neumodische« Technik der Knochenbruchbehandlungen wirksam war.

Ein Hund und eine Ziege gehörten zu den Anfängen der Transplantationsmedizin in Wien, und dann verhalfen zwei Kühe dem »Small Vienna Heart« zu Ruhm und Ehre. Dass das Briefbombenopfer Theo Kelz heute zwei transplantierte Hände hat, hat er seiner eigenen Beharrlichkeit und dem beherzten Tiroler Arzt Raimund Margreiter zu verdanken. Margreiter musste sich dafür von seinen Kollegen so einiges gefallen lassen.

Einer Desinfektionsmittelunverträglichkeit ist es zu verdanken, dass Adolf Lorenz (1854–1946) der Orthopädie zu einer selbstständigen Disziplin verhalf.

Lukas Boër musste erkennen, dass seine Ideen zur sanften Geburt nicht überall Anklang fanden, Friedrich Schauta (1849–1919) und Ernst Wertheim (1864–1920) stritten erbittert um die bessere Operationsmethode bei Gebärmutterhalskrebs.

Frauen mussten sich erst einmal gegen Vorurteile wie es fehle ihnen die Befähigung zur Pflege und Ausübung von medizinischen Wissenschaften oder sie seien psychisch zu labil für den Arztberuf durchsetzen. Und auch dann war es nicht einfach. So berichtete die erste Ärztin Österreichs Gabriele Possanner von Ehrenthal (1860–1940), die 1893 in der Schweiz das medizinische Doktorat erhielt und 1897 in Wien, nachdem sie alle Prüfungen nochmals abgelegt hatte, promovieren durfte, dass die Professoren in der Donaumetropole sich weigerten, Medizinstudentinnen zu prüfen und zu den Prüfungsterminen einfach nicht erschienen.

Daher wurden auch Margarete Hilferding-Hönigsberg (1871–1942), der ersten Frau, die 1903 in Wien das medizinische Doktorat erhielt und später erste (weibliche) Individualpsychologin wurde, viele Hürden in den Weg gelegt.

Erst 1907 durften Frauen als Sekundärärztinnen arbeiten, und nur dann, wenn sie nachweisen konnten, dass sie besser als männliche Mitbewerber qualifiziert waren. Die Erste, die dies erfüllte, war die in Wien 1904 gemeinsam mit ihrer Kommilitonin Dora Brücke-Teleky (1879–1963) promovierte Gynäkologin Bianca Bienenfeld (1879–1929).

Bis 1920 mussten Frauen übrigens ledig sein, um in den Wiener Krankenanstalten angestellt zu werden. So arbeiteten die meisten Frauen zu Beginn ihrer Karriere als Amts- oder Schulärztin, wie etwa die ebenfalls 1904 promovierte Anna Pölzl (1872–1947), oder als praktische Ärztin.

Angesichts der Hürden, die Ärztinnen überwinden mussten, um sich in ihrer Fachwelt durchzusetzen, ist es nicht verwunderlich, dass es viele Jahre dauerte, bis es ihnen möglich war, wissenschaftliche Pionierleistungen zu vollbringen. Aber selbst als etablierte Ärztin hatte man es nicht immer leicht.

Ingrid Leodolter (1919–1986) musste trotz Einführung des Mutter-Kind-Passes zur Kenntnis nehmen, dass die Politik nichts für sie war, und so kehrte die Ministerin wohl nur allzu gerne auf ihren Posten ins Sophienspital zurück.

Unter dem Motto »Wer gegen wen, wann, wie und wo« hätte die Psychoanalyse wohl bei ihren eigenen Vertretern von Sigmund Freud

(1856–1939) bis Viktor Frankl (1905–1997) am meisten zu tun gehabt. Die Psychiatrie in Wien hatte es angesichts der Massenmorde »Am Spiegelgrund« besonders schwer, aber auch vor und nach der NS-Zeit ließ das Spital in vielen Bereichen zu wünschen übrig. Heute beneiden viele andere Großstädte Wien um seine modellhafte Struktur der Psychiatriereform.

Nicht einmal, wenn man einer Krankheit oder einer Behandlungsmaßnahme einen Namen geben durfte, bedeutete das automatisch, dass man als erfolgreich angesehen wurde. Hinter Namensgebern aus den USA, Deutschland, Frankreich und Großbritannien liegt das vergleichsweise kleine Land Österreich immerhin an beeindruckender fünfter Stelle. Von knapp 3500 Namensgebern stammen laut *whonamedit.com* 160 aus Österreich, den ehemaligen Kronländern oder haben zumindest einen Teil ihrer Karriere in Österreich verbracht. Der früheste Namensgeber in dieser Reihe ist Leopold Auenbrugger (1722–1809). Heute wäre der Erfinder des Beklopfens der Brust, der nicht nur kaiserlicher Hofarzt war, sondern auch Freund und Trauzeuge Joseph Haydns, für den er Operntexte schrieb, wohl ein Promiarzt. Zu seinen Lebzeiten wollte nicht einmal der damals höchst modern denkende Gerard van Swieten etwas von der Möglichkeit, Lungenkrankheiten durch Beklopfen zu diagnostizieren, wissen.

Dass Innovationen in der Wissenschaft eher Bestrafung als Honorigung zur Folge hatten, musste Ignaz Semmelweis (1818–1865) unter dem Motto »Die Dummheit hatte die freie Forschung erschlagen« bitter am eigenen Leib erfahren. Der Entdecker des Kindbettfiebers und der Händedesinfektion gilt heute als »Retter der Mütter«. Der nach ihm benannte Semmelweis-Reflex verdeutlicht nicht nur sein Schicksal, bezeichnet er doch in der wissenschaftlichen Welt eine neue Entdeckung, die quasi »reflexhaft«, ohne ausreichende Überprüfung, auf alle Fälle einmal abgelehnt wird. Und den »großen Kopf« dahinter bekämpft man, weil er verbreiteten Normen, Überzeugungen und alten Traditionen widerspricht.